

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 171–180

1. Bülent Kacan: Na! Na! Nationalisten!
2. Renate Schiansky: Wart auf mich
3. Hans Georg Nenning: Kaskade
4. Manfred Strolz: wartet, wartet ein weilchen
5. Brigitte Sokop: Briefe
6. Manfred Chobot: schrecken vietnam
7. Elisabeth Schrattenholzer: Telefonat mit dem Frieden
8. Georg Großmann: Der Himmel hat sich schlagartig in einen Fallhammer verwandelt
9. Joahannes Pichelmayer: Heute (Eden brennt)
10. Felix Holzmaier: Eine Frage

Bülent Kacan: **Na! Na! Nationalisten!**

Wüsste mancher Nationalist
Dass die Landmasse unter seinen Füßen
Nur ein Bruchteil eines weitaus größeren Kontinents ist
Der sich seit Jahrmillionen auf Wanderschaft befindet
Und seitdem unzählige fruchtbare Begegnungen
Mit fremden Kontinenten eingegangen ist
Die ihrerseits seit Jahrmillionen wandern
Und also niemals stillstehen
Wie auch, die Erde, auf der sie schwimmen
Sie steht nicht still!
So würde er wohl ein wenig bescheidener auftreten
Doch mancher Nationalist ist einfach nur bescheuert
Und die allerwenigsten sind von Natur aus bescheiden

Viele wehren sich kategorisch gegen die Erkenntnis
Vom Werden und Vergehen allen Lebens
Vom Auf und Ab der Reiche und Nationen
Aus der beschränkten Warte einer vergänglichen Kreatur
Die sich selbstgefällig Homo sapiens nennt
Doch selten einmal weise ist
Verkennen sie die wahrhaften Dimensionen
Von Raum und Zeit

Die Zeit spielt hierbei sämtliche Versionen durch
Die in dem winzigen Erdklumpen schlummern
Der Raum ermöglicht den dabei entstandenen Versionen
Von Welt für den Bruchteil einer Ewigkeit zu sein
Wüsste der Nationalist von diesem Zusammenspiel
Der dem Zufall unterworfen ist und keiner Gottheit huldigt
So würde er wohl ein wenig bescheidener auftreten
Doch mancher Nationalist ist einfach nur bescheuert
Und die allerwenigsten sind von Natur aus bescheiden

Renate Schiansky: **Wart auf mich**

Wart auf mich, sagt die Mutter, und das Kind kauert sich unter der Kellertreppe auf einen umgedrehten Pappkarton. Der Karton trägt es leicht, denn das Kind wiegt nicht viel. Es ist, wie so viele in diesen Tagen, viel zu klein und zu leicht für sein Alter. Das dünne blau geblümete Sommerkleid schlottert um seine knochigen Schultern. Das Kind zieht die Beine an, verschränkt die Arme um die Knie und lauscht dem Donner der Kanonen in der Ferne, dem Sirren der Bomben, dem Krachen der Schüsse.

Wart auf mich, sagt die Mutter immer, jeden Tag, manchmal öfter als einmal. Dann verschwindet sie hinter einer großen dunklen Türe, für eine halbe Stunde, für eine ganze. Wenn sie wieder herauskommt, riecht sie nach Schweiß und nach etwas anderem, unangenehm. Aber immer bringt sie etwas mit; einen Laib Brot oder ein Stück Käse, ein paar Eier oder etwas Zucker. Und sie drückt das Kind an sich und küsst es zu Hause in der kleinen Kammer erzählt sie wundersame Geschichten von der Zeit, als Friede war.

Wart auf mich, sagt die Mutter abends, wenn es dunkel wird, und sie deckt das Kind zu und streicht ihm übers Haar. Das Kind schließt die Augen und liegt still, bis die Türe ins Schloss fällt. Dann setzt es sich auf, zieht die Beine an, verschränkt die Arme um die Knie und lauscht dem Donner der Kanonen in der Ferne, dem Sirren der Bomben, dem Krachen der Schüsse.

Wart auf mich! hat die Mutter gesagt.

Und das Kind wartet

wartet

wartet

Hans Georg Nenning: **Kaskade**

Daniel schloss die Augen.

Motorengeräusche kamen näher. Er reagierte darauf nicht.

Stattdessen wurde er traurig.

Kein Selbstmitleid, befahl er sich und riss die Lider weit auf.

Vor dem Feldlazarett standen jetzt zwei Busse und ein Transporter.

Durch herabgelassene Seitenfenster entrollten sich Banner der GOTTESFRONT und ihrer Untergruppen, der SDA und HDG. Unter den fremden Schriftzeichen standen in lateinischen Lettern ihre Übersetzungen. SCHWERT DES ALLMÄCHTIGEN. HELDEN DES GEPRIESENEN.

Aus den Fahrzeugen sprangen Bewaffnete, genauso gekleidet wie das Killerpaar am Maschinengewehr.

Zwei Invasoren betraten mit gezogenen Handfeuerwaffen die Schleuse. Als der ultraviolette Blitz die winzige Sichtscheibe erhellte, hörte Daniel die Beiden lachen.

Ein Geheiliger Krieger stieß ihn von der Aussentüre weg. Mittels Gesten befahl er ihm, die Hände hinter dem Nacken zu verschränken.

Daniel zögerte.

Der Maskierte spuckte ihm ins Gesicht.

Mit seinem Unterärmel wischte Daniel den Speichel wieder weg.

Ansatzlos rammte ihm der Gesichtlose seine Faust in den Solarplexus. Den Gewehrkoben stieß er senkrecht von oben gegen seine Schlüsselbeine.

Daniel sank auf die Knie. Die Finger legte er auf den Hinterkopf und verschränkte sie

ineinander. Zwecks Selbstdiagnose zuckte er die Schultern. Gebrochen war nichts.
Aus dem Zelt drang Inges Schrei. Schüsse fielen.
Einen Augenblick lang blieb es ruhig.
Dann öffnete sich der Ausgang wieder.
Die beiden Geheiligten Krieger trieben Boris und den am Leben gebliebenen Operierten
ins Freie. Durch seinen Bauchverband sickerte Blut.
Nahttriss, konstatierte Daniel.
Er wandte sich ab.
Die Körper der Kreuzkämpfer lagen auf der Fahrbahn verstreut.
Frontarzt. Ein Antagonismus per se.
Er blickte wieder in die ursprüngliche Richtung.
Die beiden MG-Schützen sprangen jetzt von der Ladefläche. Der Größere richtete einen
Flammenwerfer auf das Feldlazarett.
Das Feuer fraß sich zögernd durch den Kunststoff.

(Aus „KASKADE – Die Berufung“, Antikriegsroman, Kindle 2017)

Manfred Strolz: **wartet, wartet ein weilchen**

wartet, wartet noch ein weilchen,
bald kommt einer mit dem beilchen,
schlägt alles kurz und klein,
wird wohl ein radikaler sein

wartet, wartet noch ein weilchen,
es kommt einer mit dem besen,
kehrt zusammen, was kurz und klein,
wird wohl ein großer sein

straßen und plätze werden
nach ihm benannt,
es kehrt ruhe ein im land,
wartet, wartet noch ein weilchen

was vorher war,
wird vergessen sein,
es lebt kaum einer mehr
wartet, wartet noch ein weilchen

trommler ziehen dann umher,
künden von einem mit dem beilchen,
es beginnt von vorn',
wie immer schon

lachtet, lachtet noch ein weilchen,
seid unbesorgt,
der mit dem beilchen
ist nicht da,
aber schon dort und dort!

Brigitte Sokop: **Briefe meines damals 19jährigen Noch-nicht-Vaters**

Werner Nagel an seine Mutter Karoline und an beide Eltern vom 10.4.1944:

Meine liebe Mutter!

Vielleicht kommt dieser Brief einmal in deine Hand,
wenn ich gefallen bin für's Vaterland.
Dann wein nicht Mutter,
trage stolz dein Haupt,
der Krieg hat dir zwar deinen Sohn geraubt,
der Sohn kehrt nimmer
doch der Held lebt ewig überm Sternenzelt.

Meine lieben Eltern!

Ich will euch mal vorsorglich ein paar Zeilen schreiben, die ich einem Kameraden und guten Freund geben werde. Er wird ihn wegschicken, wenn ich nicht mehr sein sollte, was wir jedoch nicht hoffen wollen. Aber das Schicksal ist unerbittlich. Und kann auch vor mir keinen Halt machen. Ich selbst bin sehr ruhig innerlich. Aber hoffentlich kommt dieser Brief niemals in eure Hand.

Liebe Eltern! Ich habe auch wie wohl alle Kinder ihre Eltern sehr lieb gehabt und hoffe, daß ich auch im Leben immer ein braver Junge gewesen bin, besonders danke ich euch, daß ihr mir überall, wo ihr konntet, meine Wünsche erfüllt habt und habe mich sehr gefreut. Habe ich jedoch als mal nebenaus gehauen, so vergebt mir bitte. Seit meinem letzten Urlaub habe ich ein Mädels richtig kennengelernt und es mit meinem ganzen Herzen geliebt „Hanne“. Ich wollte mit ihr eine glückliche und schöne Ehe gründen und hatte eure Ehe als Vorbild. So wollte auch ich leben. Aber das Schicksal wollte eben anders. Was ich besitze an Geld oder anderes, könnt ihr behalten oder gebt einen Teil meiner lieben Schwester. Sie soll sich einen guten Mann nehmen und heiraten. Das Geld kann sie ja anlegen und etwas Ausstattung dafür kaufen. Auch freute ich mich riesig, daß mir als mal Vater geschrieben hatte und mir und Hanne sehr gut war. Auch nochmals vielen Dank für Elfriedes Sorge um Arzneimittel. Nun muß ich langsam schließen u. laßt euch vielmals grüßen und küssen von eurem dankbaren Sohn und Bruder Werner

Grüße mir zum letzten Mal Tante Anna, Onkel und Großmutter, Tante Emma, Herrn Verbené, Tante Lene und Franz

Von eurem Werner

Diesen Brief übergab er für den Fall der Fälle einem Kameraden. Es folgten noch einige Feldpostbriefe im April. Im Mai lag er in Galizien auf dem Vormarsch auf Tarnopol, am 24.7.1944 schrieb er:

Liebe Mutter!

(...) Vor allem bitte ich Dich vielmals um Entschuldigung. Gestern traf ich meinen Freund, dem ich noch in Rußland, als es sehr rund ging, 2 Abschiedsbriefe gab. Er sagte mir, daß er

sie aus Versehen mit seiner Post abgeschickt hätte. Ach du, ich bin ja so unglücklich und versichere dir, daß ich so etwas nie wieder machen werde. Du wirst ja einen schönen Schreck bekommen haben. Also bitte verzeih mir! Ich bin vollkommen gesund und wohl. Ich weiß selbst nicht mehr so recht, was ich damals geschrieben habe.

Drei Monate hat meine Großmutter geglaubt, ihr einziger Sohn sei gefallen.

Manfred Chobot: **schrecken vietnam**

erinnerung kehrt zurück
bilder wörter folgen

ein brennendes mädchen
schreit
napalm agent orange
vergiftet

mehr als fünfzig jahre
vergangen
zwei generationen
entschädigung abgelehnt
für vietnamesische opfer

sticht ins auge dass der
zwischenfall im golf von tonkin
am 4. august 1964 von den
vereinigten staaten fingiert
war um krieg zu beginnen
genauso der überfall
am 31. august 1939
auf den sender gleiwitz von
nazi-deutschland inszeniert
war um polen anzugreifen
und den zweiten weltkrieg
zu beginnen und zu rechtfertigen
endeten die angezettelten kriege
beide male mit niederlagen

schrecken vietnam
vergessen verdrängt

Elisabeth Schrattenholzer: **Telefonat mit dem Frieden**

Ich war auf meinem Weg durch die Stadt.

„Der Friede ist ein junger Mann, schön und kontaktfreudig! Rufen Sie an bei ihm!“, mit diesen Worten streckte jemand einen Zettel her, den ich reflexartig annahm: eine

Telefonnummer! Natürlich hielt ich das für einen Scherz oder Werbegag, lachte und bog um die Ecke in den Park.

„Worüber lachen Sie denn?“, eine Dame auf einer Parkbank sah fragend zu mir herauf. „Mir hat gerade jemand die Telefonnummer des Friedens gegeben. Er soll ein schöner junger Mann sein, und ich soll dort anrufen“, erwiderte ich schmunzelnd.

„Das ist nicht wahr!“, ließ sich meine Gesprächspartnerin vernehmen. „Der Friede ist eine weise alte Frau. Aber wenn Sie mit ihr telefonieren wollen, können Sie gerne ihre Nummer haben.“ Mit diesen Worten reichte sie mir ein Zettelchen, das ich im Weitergehen anstarrte: Da stand haargenau dieselbe Nummer wie auf dem Reklamezettel.

„Hey!“ hörte ich plötzlich neben mir. „Willst Du etwas für den Frieden in der Welt tun?“

„Für den Frieden in der Welt, ja natürlich, immer“, sagte ich mechanisch.

„Ruf ihn mal an! Ist ein guter Freund von mir. Da. Seine Nummer!“

Kichernd verschwand jemand um die nächste Ecke – und ich hielt zum dritten Mal an diesem Tag dieselbe Telefonnummer in der Hand.

Jetzt war es mir zu bunt. Ich beschloss, nach Hause zu gehen und sofort anzurufen, komme da was wolle.

Zunächst goss ich mir ein Glas Sherry ein. Den Frieden anrufen, Blödsinn, dachte ich, und mit einem nicht sehr in sich ruhenden Magen wählte ich die Nummer.

„Ja, hallo.“ Eine angenehme Stimme meldete sich.

„Ich .., k-hm .. ich .., also, bitte nichts für ungut, ich sollte ... Ich wollte den Frieden anrufen.“

„Da sind Sie bei mir genau richtig“, kam die Antwort.

„Ja aber nein! Es gibt Sie tatsächlich!?!“

„Sie haben daran gezweifelt?“

„Nein, nein, bewahre. Nur ... Also so mit Telefonnummer hab ich mir das nicht vorgestellt.

Dass man einfach anrufen kann bei Ihnen. Das ist ja toll, das muss man publik machen. Kann ... äh .., kann man Sie auch einladen sozusagen? Würden Sie kommen?“

„Selbstverständlich. Gestern war ich übrigens bei Ihnen.“

„Bei mir? Was! Wann? In meiner Wohnung?“

„Sie hatten keine Zeit für mich. Sie und Ihre Freundin ...“

„Aaaach“, wehrte ich gleich ab, denn ich ahnte, was er sagen wollte, „ein bisschen heftig argumentiert. Wenn ich gewusst hätte, dass Sie zu Besuch sind, ich hätte Sie doch begrüßt! Wer täte das nicht! Tut mir Leid.“

„Als Sie“, ließ sich die Stimme wieder vernehmen, die mich so angenehm an Sommerferien erinnerte, „heftig argumentierten, wie Sie es nennen ...“

„Naja, Sie wissen schon“, fiel ich dem Frieden wieder ins Wort, „manches geht einfach nicht!!!“

„Ihre geschätzte Freundin ...“

„Sie hat doch glatt gesagt“, – ich geriet in Erregung, – „sie hat doch glatt gesagt ...“

„Sie telefonieren mit dem Frieden, wenn ich Sie erinnern darf.“

„Jaaa, aber man kann doch nicht ...“

„... mit dem Frieden streiten, nein, das kann man nicht.“

„Ich will ja nicht streiten, ich will ja nur sagen ...“

„In blinder Aufregung sagen kann man mir eigentlich auch nichts.“

Ich schaute das Handy giftig an und hielt es erst nach geraumer Weile wieder ans Ohr. „Da muss Ihr Leben aber ganz schön langweilig sein“, ätzte ich.

Der Frieden lachte, lachte, lachte, als ob er nicht mehr aufhören wollte.

Als er wieder zu Atem kam, sagte er: „Mein lieber Friedens-Anrufer, findest Du Dein Streiten wirklich spannender als den Sternenhimmel, aufregender als die Tatsache, dass es hell wird jeden Tag, dass sich Deine Finger bewegen und dass ein Menschenkind auf die Welt kommt und erwachsen wird?“

Da ich eine Weile stumm blieb, fuhr der Frieden fort: „Und sag nicht, das sei nichts Besonderes. Schon ein Moped, das funktioniert, ist spannend, oder eine Glühbirne. Und dann erst eine Feuerwanze oder das Heidekraut.“

Hm, was waren denn Feuerwanzen um Himmels willen, dachte ich.

„Kk – K-hm, ja“, ich räusperte mich. „Und wie ist das mit dem Weltfrieden? Kannst Du den nicht ein bisschen ausbreiten vielleicht?“

„Mein großer Bruder, der Weltfrieden, das bin ich selbst. Genaues Erkennen, die Welt lieben und Hände in Freundlichkeit gereicht, das macht dann irgendwann den Weltfrieden. Aber das willst Du vielleicht noch nicht hören. Ruf ein anderes Mal wieder an.“

„Klick!“ machte es im Handy.

Und in meinem Kopf.

Georg Großmann: **Der Himmel hat sich schlagartig in einen Fallhammer verwandelt**

Der Himmel hat sich schlagartig in einen Fallhammer verwandelt. Die Wände rücken wie Phalangen auf dich zu. Alles droht dich zu zerquetschen.

Der Fallhammer knallt wahllos aus den Wolken. Die Räume werden enger und enger – werden zu einem Verdrängerverdichter. Zimmern dir einen Sarg um den liegenden Körper; falten sich über dir zusammen.

Draußen geht ein Block Mensch vorüber.

Draußen rast gespitzter Stahl durch die Straßen.

Draußen stampft der Hammer aus den Wolken.

Draußen; die Räume, der Sarg, die Zeit, die Gedanken.

Draußen der Sturm,
die umgerissenen Stammbäume, die
abgebrochenen Äste, die alten
und die frisch ausgetriebenen;
Brennholz für die Öfen des Krieges
Zerfurchte Kindheiten, zertretene Kinder
Zahllose ausgelöschte Möglichkeiten
Zahllose ausgehöhlte Lebenswelten

Lebenswelten; Eltern, Familie, Freunde, Partner, Orte, Gewohnheiten, Alltag, Erinnerung; die Welt eines Individuums; grundlos zerstört. Von heute auf morgen. Schlagartig.

Schlagartig hat sich der Himmel in einen Fallhammer verwandelt und

Unwiederbringliches

Ungelebtes

Unbelebtes

produziert

die pneumatischen Sirenen singen in der Ferne, wie trauernde Riesen.

Gespitzter Stahl
spritzt im Strahl
durch die Straßen.

Joahannes Pichelmayer: **Heute (Eden brennt)**

ich möchte dich ich möchte mich
ich möcht die Welt nicht gern verlieren
meine Milch is schon verschüttet
die mag keiner mehr probiern

was am Anfang immer klar war
das wird heute immer wahrer
denn die Zeit ist eine Hure
und das war schon immer klar

mein Gegenüber glotzt mich an u. fragt mich dann
ob ich heut scho konsumiert hab weil heut ist d.Quote dran
die andern sogn Korrektur wir brauchn nur im Takt maschiern
/A, Stop auf 1/ und der Taktschritt gibt uns Halt wir können niemals mehrverlieren

denn
Heutzutage, ja heute
brennt Eden, denn
heutzutage, ja heute
kannst du deine Unschuld gar so schnell verlieren
denn heutzutage, ja heute
brennt Eden

ich möchte dich ich möchte mich
möcht die Welt nicht gern verlieren
ich möchte den Sack der der vollGeldist
einfach hyperventiliern

was uns gestern immer klar war das wird heute immer wahrer
Gott ist tot undalles vage ja so heisst die neue Plage
denn Verantwortung ist schwer selbst entscheidn umso mehr
in der Welt voll Junk und Plunder siehst die Lösung du nicht mehr

denn
Heutzutage, ja heute
brennt Eden, denn
heutzutage, ja heute
kannst du deine Unschuld gar so schnell verlieren
denn heutzutage, ja heute
brennt Eden

Felix Holzmaier: **Eine Frage** (naiv?)

Menschen töten
Menschen
Neue Bilder

Aus der Ukraine
Menschen töten
Menschen
Kaum ältere Bilder
Aus Syrien
Menschen töten
Menschen
Ältere Bilder
Aus Jugoslawien
Menschen töten
Menschen
Alte Bilder
Aus meiner Heimat
Menschen töten
Menschen
Immer wieder
Überall
Warum